

Kein eigenes Amt, aber besonderer Dienst

Das Ordenscharisma geht nicht auf in kirchlichen Strukturen

Ordenschristen bilden sehr eigene Gruppen in der Kirche und das in einer durchaus großen Vielfalt. Es gibt Ordenschristen, die Dienste und Ämter in der Kirche übernehmen, doch dabei geht ihr besonderes Charisma nie ganz in den Strukturen auf. Sie bleiben identifizierbar als Menschen mit eigener Berufung und Sendung.

Die apostolischen Orden – anders als die monastischen Gemeinschaften – kennen Dienst und Amt in der Regel auf Zeit. Das ist ein besonderes Kennzeichen der Orden. Die Bindung durch ein Versprechen soll eindeutig sein, so dass die versprochene Treue nicht durch Selbstbezogenheit verdunkelt wird. Der erste Dienst der Ordenschristen bedeutet, nichts der ersten Liebe vorzuziehen und damit der Radikalität der Lebensentscheidung ihre frei wirkende Kraft zu lassen. Ordenschristen gehen ein hohes Risiko ein, unter Umständen dauerhaft an diesem Anspruch zu scheitern oder durch Unentschlossenheit das kraftvolle Zeichen zu schwächen.

Zeitbegrenzte Dienste in den Orden sind auch eine Hilfe gegen eine den Geist tötende Gewohnheit. Deshalb gilt das Wort des Ignatius von Antiochien: „Es ist besser Christ zu sein, ohne es zu sagen, als es zu sagen, ohne dass man es ist“. Man kann sehr wohl den Glauben lehren, vorausgesetzt man praktiziert, was man lehrt.

Bei aller Verschiedenheit der Lebensformen wissen sich Ordenschristen immer auf die in einer Gemeinschaft lebenden Schwestern und Brüder verwiesen. Das ist herausfordernd, da niemand den oder die andere (aus-)wählen kann. Ihr Dienst in der Kirche ist ein Dienst der „Einladung“. Selbst die strengste Klausur versteht sich nicht als Ausschluss, sondern als Einladung, die lebensentscheidenden Fragen zu stellen.

Bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Spiritualitäten bleibt das Gemeinsame: Ordenschristen wollen in der Beziehung, die sie untereinander pflegen, auch jenen Realismus verdeutlichen, ohne den es wohl keine gültige Sendung der Kirche geben kann: einen Realismus, der die Verschiedenheit der Menschen annimmt, ihre Biographien wahrnimmt, behutsam das jeweils konkret gelebte Leben zu umfassen sucht und es nicht gewaltsam in eine vermeintlich gute Perspektive zwingt. Der Dienst von Ordenschristen aneinander wird dann für die Kirche zeichenhaft,

wenn er verdeutlichen kann, dass die Einladung, sich auf Gott einzulassen, die Schönheit des Glaubens an das Evangelium wahrzunehmen, einen Lebensgewinn bedeutet. Die Tragik menschlichen Lebens wird oft mit der vermeintlichen Gewissheit verbunden: „Ich bin verloren“. Dienst und Amt von Ordenschristen vermögen zu helfen, diese harte Erfahrung aufzuweichen und die Heilung (das Heil!) annehmen zu lassen.

Ordensleute sollen „Salz und Licht“ sein. Damit bestimmt sich ihr Auftrag und grenzt ihn zugleich ein. Es geht darum, das

Der Dominikaner und promovierte Theologe **Manfred Entrich** (geb. 1943) leitet seit 1996 den Bereich Pastoral im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Zuvor war Entrich unter anderem Jugendpfarrer in Köln, Prior im Dominikaner-Konvent St. Andreas, Ausbildungsleiter am Institut der Orden und Dozent am Priesterseminar Köln.

Licht des Evangeliums auf den Leuchter zu stellen, nicht sich selbst ins rechte Licht zu setzen. Ordenschristen sind gerufen zu helfen, die Lebensperspektiven der Menschen auszuleuchten. Der geistliche Dienst der Ordenschristen wird in der realen Begleitung von Menschen Perspektivermöglichung leisten. Was der Augenblick wahrnehmen lässt, ist nie das Ganze. Ordenschristen sind gewissermaßen „spirituelle Relativierer“ des faktisch Wahrgenommenen. Es gehört zu ihrer Sendung, dass scheinbar Endgültiges gebrochen wird auf das zu erwartende Neue hin.

Ordensleute übernehmen manchmal den Dienst eines Bischofs und Priesters. Auch in der Übernahme solcher Ämter bleiben Ordensleute durch ihre Versprechen an ihre spirituelle Berufung gebunden und bringen diese Grundentscheidung als besondere Gabe in die Ortskirche ein. Damit wird deutlich: Das Besondere dieser Berufung dient dem Ganzen der Kirche.

Spirituelle Relativierung des faktisch Wahrgenommenen

Es gibt eine engagierte Debatte um die Frage der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft, ihren unterschiedlichen Milieuo-rientierungen und Schichten. Ordenschristen sind durch ihre Gründerinnen und Gründer sensibilisiert, sich besonderen Herausforderungen zu stellen. Sie suchen den Kontakt zu Schichten und Gruppen, die von der gesellschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit übersehen werden könnten. Der Dienst der Ordenschristen erhält Konturen durch diese Optionen. Gerade in der Einfachheit und in einer gewissen Einseitigkeit wird das Radikale der Botschaft Jesu deutlich.

Das Leben der Orden ist nicht getrennt von den Herausforderungen und den Krisen der Kirche. Orden leben ihre eigene Krise als Mitleiden der Krisen in Gesellschaft und Kirche. Die Schwäche vermag sich dann als Stärke zeigen, die Wirklichkeit unverstellt wahrnehmen zu können und sie mit dem Licht des Evangeliums auszuleuchten (*Joachim Wanke*). Die Kirche ruft Ordensleute in Dienste und Ämter. Orden bleiben immer ein „heiliges Experiment Gottes“. Ob es gelingt, beziehungsweise misslingt, wird man nicht nach soziologischen Kriterien beurteilen können (*Michael Hochschild*). Ordenschristen sind „gezeichnet“ von ihrem Charisma.

„Wenn die Glocke im Dorf nicht mehr läutet, stirbt das Dorf.“ Mit diesem Weckruf wiesen Vertreterinnen und Vertreter der katholischen Landvolkbewegung auf eine grundlegende Herausforderung hin, der sie sich gegenüber sehen. Was nicht mehr hörbar und sichtbar ist, gleitet ab ins Vergessen. Wenn die Glocke verstummt, droht auch der Weckruf zur Nachdenklichkeit zu verstummen. Pastorale Planung wird sich von dieser Erfahrung nicht absetzen dürfen.

Ordenschristen wissen sich berufen, zu läuten und nicht stumm zu bleiben. Ihre spezifische Spiritualität bindet sie in verpflichtendem Gehorsam an eine Gemeinschaft von Men-

schen, deren Gemeinsamkeit gültig und deren Tragfähigkeit nur durch die von allen vollzogene Option auf das gleiche Ziel hin gesichert ist. In dieser Hinsicht haben Ordenschristen etwas „Eigenes“. Dienste, Ämter, Beauftragungen in der Kirche werden übertragen, damit die Verkündigung des Wortes dem Volk Gottes auf seinem Weg durch die Zeit hilft, dem Evangelium treu zu bleiben.

Einbezogen in die Grundordnung der Kirche

Dienst und Amt stehen in Beziehung zu dem, der zu Dienst und Amt beruft. Ordenschristen sind einbezogen in die Grundordnung der Kirche; sie bilden in ihrem Eigensein kein Gegenüber. Es ist mehr als ein Sprachspiel, wenn wir sagen, sie sind anders, aber mit den anderen. „Die Kirche ist auf Erden nur sichtbares Gottesreich, um das unsichtbare Gottesreich in den Seelen vorzubereiten und zu beginnen: Alles, was in ihr Seelenführung und Leitung ist, geht nur darauf hin, diesen heiligen Tempel des Herrn aufzubauen, diesen absoluten Wert der Liebe, die niemals aufhört“ (*Yves Congar*). Ordenschristen fügen den Diensten und Ämtern der Kirche kein eigenes Amt hinzu. Es ist ein besonderer Dienst, den sie annehmen und für das Volk Gottes bereithalten.

Sie können Dienste und Ämter der Kirche, die ihnen angetragen werden, annehmen. Dennoch schwächen sie in der Übernahme dieser Beauftragungen das Spezifische ihrer eigenen Berufung nicht oder löschen sie aus. Es gibt beeindruckende Beispiele von Ordenschristen, die aus ihrer ersten und fundamentalen Berufung und Bindung heraus dem Dienstauftrag der Kirche für das ganze Volk Gottes einen ganz eigenen Akzent hinzugefügt haben: die Heiligkeit der ersten Wahl. Niemand wird auf Dauer ein Ordensleben durchhalten können ohne die Treue zu dem gewählten Orden, dieser besonderen Gemeinschaft und der spirituell prägenden Kraft, die daraus entsteht.

Ordensleute sind nicht die Unberührbaren im Volk Gottes, im Gegenteil, die Ausschließlichkeit ihrer Wahl bringt sie in die Nähe der Leiden und der Freuden der Menschen, ihrer Sünden und ihrer Heiligkeit. Die Wunden der Menschen und ihre eigenen sind ihr Wohnort (*Franz Kamphaus*). Der Dienst in Gemeinschaft oder allein lebend, in welcher Ordensform auch immer, wird in der Kirche für die Menschen geleistet und ist Zeichen für die radikale Nähe zu allem, was Menschen leiden und hoffen lässt.

Sicher gilt das für jeden Dienst und jedes Amt in der Kirche, aber durch das jeweils eigene Ordenscharisma kann es in einer vertieften Weise radikalisiert werden. Das Leben von Ordenschristen weckt besondere Aufmerksamkeit für einzelne Menschen, für bestimmte Schichten und Gruppen und zeigt ein konkretes Profil. Der Dienst wird „ansehnbar“, das Evangelium bekommt ein Gesicht. Spiritualität ist hier nicht bloße Innerlichkeit oder eine ideal verklärte Geistigkeit, sondern

die leibhaftige Existenz des Glaubens an Gott, der sich in Jesus offenbart hat (*Anton Rotzetter*). Dort, wo Ordenschristen sich für die Menschen berührbar machen und die Nähe zur Not der Menschen nicht scheuen, leisten sie ihren besonderen Dienst der Kirche.

Es sind die Rätsel der modernen Welt, denen sich *Simone Weil* – eine der herausragenden Frauen des vergangenen Jahrhunderts – als Glaubenssuchende stellen wollte. Von ihr wird gesagt, dass sie der Wirklichkeit dort, wo sie am schmerzlichsten ist, nicht auswich. Als Fabrikarbeiterin erlitt sie die Schmerzen des Proletariates. Sie lernte Hunger und Müdigkeit kennen, kannte die Anrempelungen, die Arbeitshast und die Angst vor Arbeitslosigkeit. Was hier von Simone Weil gesagt ist, gilt auch für viele Ordensgemeinschaften. Sie nehmen einen Dienst für die Kirche an.

„Wer von Gott erhört werden möchte, muss damit anfangen, auf Gott zu hören“ (*Caesarius von Arles*). Ordenschristen sind in ihrem Lebensentwurf gewissermaßen einseitig. Sie wählen unter möglichen Lebensentwürfen aus. Es gibt den stellvertretenden Dienst (Tag und Nacht), den Dienst des Gebetes der Nonnen und Mönche monastischer Orden sowie die heilende Sorge um die Wunden der Menschen und die Verkündigung des Wortes. Entschiedenheit befreit zum Blick auf das Ganze.

Das Besondere des Dienstes kann auf schlimme Weise missverstanden werden: Es kann zu Eitelkeit und Überheblichkeit führen. Radikale Optionen helfen zur Aufmerksamkeit, die Gegenwart Gottes wahrzunehmen. Ordensleute leben in Besitzlosigkeit. Das Teilen befreit zu einer Haltung der Freiheit. Es ist ein Dienst an der Gnade, die umsonst empfangen und umsonst weitergegeben wird.

Wenn Frauen und Männern in den Orden besondere Dienste und Ämter übertragen werden, bleibt dennoch ihre grundlegende und erste Bindung an den Orden oder die geistliche Gemeinschaft prägend. Alles, was an Dienst und Amt übernommen wird, lebt vom Grundauftrag der Kirche selbst. Wenn sie einen besonderen Dienst und ein besonderes Amt in der Kirche übernehmen, radikalisiert sich diese Beauftragung von ihren Gelübden her, dem Versprechen der Treue bis in den Tod. In all diesen Versprechen ist Gott der, dem die Treue gilt und nur so kann Armut, Gehorsam und Keuschheit gültig versprochen werden, dies alles im Wissen, dass es Brüche geben kann. Nur wer sterben kann, kann auch richtig leben (*Gisbert Greschake*). Ordenschristen leisten diesen Dienst an der Realität des Lebens. Der Tod bekommt seinen Platz und somit auch das Leben seinen besonderen Wert.

Die im Neuen Testament gestellte Frage der Jünger, „Rabbi, wo wohnst du“ (Joh 1,38), hat einen guten Klang für Ordenschristen. Ordensleben verflüchtigt sich nicht in Strukturen und löst sich nicht auf in einer Phantasiewelt noch so from-

mer Wünsche, Ordensleben ist sehr konkret. Niemand hat sich in den Orden die anderen Schwestern und Brüder ausgesucht. Die Verschiedenheit ist immer Glück und Leid zugleich. Orden sind keine Konzerne, in denen an Produktmarken gefeilt und Verkaufstechniken ersonnen werden. Zuerst einmal sind sie Orte einer Gemeinschaft und des Zusammenlebens, wo die Erfahrung möglich ist, was das Evangelium für die Menschen an Leben bereithält. Selbst wenn Sünde und Schwäche ein Lebenszeugnis verschatten, vermag das reale Zusammenleben den Kern der zugrunde liegenden Berufung freizulegen.

Es gibt hinreichend Beispiele in der Kirchengeschichte, in denen Gemeinschaften nach Phasen skandalöser Dekadenz durch radikale Heiligkeit Einiger wieder zum Leben erweckt werden. Wenn wir heute – wie die Deutsche Bischofskonferenz im Jahr 2007 – in den pastoralen Neuordnungen nach dem „Mehr als Strukturen“ fragen, dann erlangen alle Orte, die auf ihre Weise Schulen des Kirche-Seins, Schulen des Gebetes, Schulen der Theologie sind,

eine herausragende Bedeutung. Orden stellen diese Orte zur Verfügung. Damit sind auch die Orte gemeint, an denen mit schweigender

Liebe die seelischen und körperlichen Wunden heilend berührt werden. Diese Dienste brauchen Zeit und Ort und ein Schweigen, um den Schmerz anderer hörbar werden zu lassen.

Diesen Dienst der Ordenschristen in die Planungen vielfältiger pastoraler Umstrukturierungen einzubringen, ist ein konkret ordnender Dienst, der aus der gelassenen Gewissheit geleistet wird. „Der von dem wir reden, hört selbst zu“ (*Gottfried Bachl*). Dies kommt einer notwendigen Musikalität gleich, die allen geschenkt sein muss, denen Planung und Supervision aufgetragen ist. Der etwas anders gelebte Dienst der Ordenschristen ist in dieser Sicht „musikalisch“.

Orden nehmen Krisen unmittelbar und intensiv wahr. Die Wahl ihres Lebens, die spirituelle Grundperspektive, führt nicht selten auch zu einer sehr intensiven Wahrnehmung der Krisen, die nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine besondere Botschaft in sich tragen. Drei Krisen können ausgemacht werden, auf die hinzuweisen, Dienst der Orden sein kann.

Es ist die Krise der zunehmenden Heimatlosigkeit der Menschen. Obwohl wir alle „Einwohner eines globalen Dorfes“ sind, ist das Bewusstsein der Gemeinsamkeit durch Krieg, Gewalt, Hunger und soziale Benachteiligung erheblich gestört und partiell zerbrochen. Es gibt auch die Krise, welche Zukunft erwartet wird und wie sie zu gestalten ist. Es ist die Krise einer wachsenden Kultur der Kontrolle, bei der es um Vormachtstellungen geht. Viele scheinen von einer durchdringenden Angst besetzt zu sein, dass ihnen Fremde durch ökonomische und politische Systeme kontrollierend den Lebensraum begrenzen (*Timothy Radcliffe*).

Zeitdiagnostik ist der Dienst von Ordenschristen für Kirche und Gesellschaft

Zeitdiagnostik ist der Dienst von Ordenschristen, den sie für die Kirche und die Gesellschaft leisten. Zu wissen, zwischen welchen grundlegenden Irritationen und gewaltigen Hoffnungen die Menschen ihren Weg suchen, ist eine durch das Leben der Gelübde unverwechselbare Dienstleistung. Die Kraft der Gelübde liegt nicht einfachhin in der Ablehnung dauerhafter Beziehungen, und ebenso gehören Erwerb und Sicherung der wirtschaftlichen Grundlage zum Leben. Es bedarf aber einer kreativen Distanz zu diesen Werten, damit sich ein Raum öffnen kann, der wahrnehmen lässt, woran die Menschen leiden. Das wird in der erfahrbaren Verschiedenheit der Menschen, ihrer Meinungen und Einstellungen, auch an Grenzen führen; Orden sind Wächterdienste für die Kirche.

Die eigene Verwundbarkeit annehmen

Ordenschristen leisten den Dienst besonderer Wachsamkeit. Sie gehen an die Kreuzungspunkte des Lebens. Ordensgemeinschaften können auf der Lebensreise der Menschen „Tankstationen“ werden und hilfreiche Wegweisung leisten. Aus Begegnungen erwächst Freiheit, Freiheit, dem eigenen Gewissen zu folgen. Vieles wird nicht gelingen, manches bleibt verschattet. Ordensleute halten daran fest, – auch generationenübergreifend – zusammenzuleben, was durchaus beschwerlich ist, weil die Ansprüche unterschiedlich und die Erwartungen gegenläufig sein können. Diese radikale Armut zu leben und die jeweils anderen mit ihren Hoffnungen und Wünschen an sich heran zu lassen, ermöglicht es, gemeinsam eine tragende Lebensperspektive zu finden.

Dienste und Ämter der Kirche werden auch von Ordensleuten übernommen. Damit löst sich ihre erste Berufung nicht auf, verschimmt nicht zur Unerkennbarkeit, im Gegenteil, sie prägt auf eigene Weise kirchliche Dienste und Ämter, wenn Ordenschristen unverwechselbar mit ihren Gaben Licht ins Dunkel der Zeit zu bringen suchen. Ordensbiographien kennen den Wechsel zwischen großen spirituellen Aufbrüchen und dunklen, nicht selten erbärmlichen Zeiten. Nüchtern und demütig wahrgenommen, führt das auch zur Gelassenheit eines ruhigen Vertrauens auf Gott. Es gilt, in diesem Bewusstsein die eigene Aufgabe, auch in der Gebrochenheit menschlicher Biographien, zu leben.

Alle Selbstgenügsamkeit im Glauben ist ein Irrweg. Sie verfehlt nicht irgendetwas am Glauben, sie verfehlt den Glauben selbst (Kamphaus). Der Dienst der Orden ist die entschiedene Haltung gegen alle Formen der Flachgeistigkeit und Banalität. Kommunitäten ohne Niveau verlieren ihre salzende Kraft, so dass es zum Verlust des Grundimpulses der Hingabe kommt. Es geht immer um das Ganze, nicht nur um intellektuelle Einsicht und auch nicht allein um die Tat gefühlter Solidarität. Ordensleben ist keine operative Technik und so heißt Dienstübernahme in der Kirche: in allem, was Planung und Organisation fordert, den Kern der Sehnsucht der Menschen freizulegen.

Krisen sind keinesfalls ungewöhnlich und müssen auch nicht lebensgefährlich sein. Im Gegenteil, sie sind Zeichen eines vitalen Lebens. Wer still steht und starr wird, empfindet nichts mehr. Nur was lebt, wird von Schmerz und Freude berührt werden. Hier gilt es umzudenken, auch und vor allem im Blick auf Orden und ihre manchmal schmerzliche, scheinbar dem Ende sich nahende Lebensphase. Wer den Schmerz zulässt, empfindet, was Leben sein kann.

Das ist nicht nur Botschaft, sondern auch Dienst an der nächsten Generation. Das Ende eines Lebens wird nicht in dunklen unsichtbaren Kammern versteckt. Jeder Tod, der angeschaut und angenommen ist, gibt denen, die nachfolgen, den Wert des Lebens zu erkennen (*Hochschild*): Dienstbereit zum und auch im Sterben.

In einer Zeit, in der große Fragen gestellt werden, werden auch große Antworten von uns verlangt. Es sind dies die Fragen nach Krieg und Frieden, Terror und Hunger, nach einem Leben in Würde und einem Leben, das von der Geburt bis zum Tod bejaht wird. Gleichfalls stehen die Fragen nach einer gerechten sozialen Ordnung auf der Agenda unserer Antwortversuche. Lebensangst und Zukunftssorge, Glaubensnot und Sinnsuche sind ein Boden, aus dem eine Lebensangst erwächst, die ein Fragen nach Gott und ein Sprechen von Gott um des in Angst geratenen Menschen willen so dringend notwendig erscheinen lässt (*Eugen Biser*).

Es gibt den Dienst auch der kontemplativen Gemeinschaften in der großen Familie der Orden. Sie wissen, was es heißt vor Christus zu schweigen, sich dem Lichte Christi auszusetzen (*Albert Peyriguère*). Ihr Beitrag ist es, die Theologie zu leben und damit einen Raum um sich zu schaffen, in dem das Wort des Evangeliums und das Bild Jesu als einzige Kraft- und Lichtquellen sichtbar werden. Sie sind wie „Klärwerke“ in der Kirche und bewirken so eine bemerkenswerte Klarheit der Botschaft. Ihr Blick nimmt die geschaffene Welt wahr, geht doch durch die sichtbare Welt hindurch auf den ersten und letzten Grund aller Dinge. Damit leisten sie den Dienst einer ständigen Entgrenzung der Wirklichkeit und der Lösung aus der Verstrickung in eine perspektivlose Diesseitigkeit.

Manche Gemeinschaften, die überaltert sind und vielleicht sogar ihrem, menschlich gesprochen, Ende entgegensehen, sind in ihrer Schwäche und Verwundbarkeit vielfach den Menschen näher als es gemeinhin angenommen wird. Der Dienst der Solidarität kann auch der Dienst der demütig angenommenen eigenen Verwundbarkeit sein. Ordenschristen sind glaubende Realisten.

Der Dienst der Orden für die Kirche und für die Welt ist von umfassender Dynamik geprägt. Mitten in der Welt und der Kirche aktiv und kontemplativ leben – das ist ein starker Dienst der Orden und ein heiliges Amt, das Kontinuität vor Originalität setzt, Zentrum vor Zentrale aufbaut, Solidarität gegen Egoismus stellt und Glaubensoffenheit anstelle Verschlussheit lebt.

Manfred Enrich